

Die Familie



Von links nach rechts:

Amuni, Ragab, die
Eltern Amina und Adel,
Mahsum, Gulstan

Nur Tochter Malva war bei unserem
Fototermin nicht dabei.



Avin

Khalil



Mohammad



Familie Mustafa ist angekommen

Zehn Jahre ist Angela Merkels
berühmtes »Wir schaffen das!« her.
Was braucht es, damit der Satz
wahr wird? Über eine Familie, die jede
Chance genutzt hat – und
Menschen, die dafür gesorgt haben, dass
sie sie bekamen

Text: Julia Schmidt-Jortzig

Raus aus dem Krieg

Bis zum Beginn des Krieges in Syrien 2011 waren die Mustafas eine ganz normale Familie aus Aleppo. Vater Adel arbeitete als Bauarbeiter, Mutter Amina war Hausfrau, sechs der heute acht Kinder waren schon auf der Welt und gingen zur Schule. Das Einzige, was sie von den meisten Menschen in ihrer Straße unterschied, war ihre kurdische Abstammung. „Ich wollte, dass meine Kinder ohne den Krieg aufwachsen und zur Schule gehen können“,

sagt Mutter Amina, 50, heute. „Wir haben anfangs bei meinen Verwandten auf dem Land gewohnt: vier Familien mit vielen Kindern in einem Haus mit drei Zimmern. Aber irgendwann ging das nicht mehr, der Krieg kam näher.“

Im Sommer 2012 verlässt die Familie ihr Heimatland und geht zunächst in die Türkei – auch weil sie als Kurden durch die instabile Lage immer größere Schwierigkeiten bekommen. Zwei Jahre leben sie dort; ihr jüngstes Kind, Mahsum, wird

dort geboren. Wirklich besser ist die Situation für sie nicht. Sie bekommen keinerlei Hilfe, zwei der Töchter müssen in einer Nähfabrik arbeiten, damit die Familie finanziell zurechtkommt.

2015 dann, als Hunderttausende nach Deutschland fliehen, macht sich der älteste Sohn Mohamad, damals 17, allein dorthin auf, alle hoffen, dass er die Familie im Zuge des Familiennachzugs nachholen kann. Doch weil er 18 ist, als er in Deutschland ankommt, ist der offizielle ➤

Familiennachzug nicht mehr möglich. Er landet schließlich in Baden-Württemberg, lebt dort zunächst in einer Pflegefamilie, die sich gut um ihn kümmert, dann in einer Wohngemeinschaft für Männer.

Weil sie Mohamad nicht alleinlassen wollen, steigt einige Monate später auch der Rest der Familie in ein völlig überfülltes Boot, das sie in einer dramatischen Überfahrt über die Ägäis aufs griechische Festland bringt. Mithilfe des Roten Kreuzes gelangen die Mustafas in eine Erstunterkunft in der schleswig-holsteinischen Stadt Neumünster.

Ein Ort zum Leben

Dass die Familie es unter diesen Voraussetzungen geschafft hat, Fuß zu fassen, Jobs zu finden, Teil des sozialen Lebens ihrer Kleinstadt zu sein, hat viel mit ihrem Ehrgeiz und ihrer Flexibilität zu tun, aber auch mit vielen Menschen, auf die sie im Laufe der Wochen und Monate getroffen sind. Menschen, die ihnen geholfen haben, mit Geld, Zeit und mit ihrer Fürsorge.

Da sind zunächst einmal Brigitte und Henning Offen. Das Ehepaar ist 2015 gerade im Urlaub in Wien, als dort sehr viele Geflüchtete eintreffen. Die beiden Rentner aus dem norddeutschen Ahrensburg beschließen zu helfen: Nach ihrer Rückkehr erwerben sie ein Einfamilienhaus in einem beschaulichen Wohngebiet ihrer Heimatstadt. Nach kurzer Renovierung bieten die Offens die Unterkunft, die von den Vorbesitzern noch voll möbliert ist, der Stadt zur Vermietung für Geflüchtete an – unter der Bedingung, dass dort nur eine Familie einziehen darf.

Glück für die Mustafas, die wegen ihrer acht Kinder den Zuschlag erhalten und nach schwierigen Monaten in einer Notunterkunft Anfang 2016 dort einziehen. Die Offens, sagt Tochter Amuni, 22, hätten sie mit Frühstück begrüßt. „Wir konnten nicht fassen, wie nett hier alle zu uns waren, auch wenn wir uns gar nicht

Die Hilfe



Henning & Brigitte Offen

Sie erwarben ein Haus, um es einer geflohenen Großfamilie zur Verfügung stellen zu können – ein Glücksfall für die Mustafas.

Karin Boß

Sie engagiert sich für Geflohene und sagt: „Ich helfe denen, die wollen – und diese Familie wollte unbedingt.“



Das Wohnhaus der Familie bei Hamburg

verständigen konnten. Alle Nachbarn haben Kleidung und andere Sachspenden gebracht. So was hatten wir nie erlebt.“

Alles neu hier

Die Mustafas haben das Glück, dass es in ihrem Ort den gut funktionierenden Verein „Freundeskreis für Flüchtlinge“ gibt, aus damals etwa 60 Ehrenamtlichen. Der Verein kooperiert bis heute eng mit der Stadt und anderen Initiativen, bietet Deutschkurse an und bemüht sich, die Menschen schnell und unkompliziert in Schulen, Ausbildungen, Jobs und Sportvereinen unterzubringen.

Eine der Patinnen, Karin Boß, 65, übernahm gemeinsam mit zwei anderen die Aufgabe, Familie Mustafa zu unterstützen. Sie sagt: „Ich helfe denen, die wollen – und diese Familie wollte unbedingt. Ich habe klar gesagt, was gut ist, wenn man in der Nachbarschaft akzeptiert sein will: die Beherrschung der deutschen Sprache, aber etwa auch ein gefegter Bürgersteig.“

In den ersten Jahren sind unzählige Formulare auszufüllen, Anträge zu stellen, Impftermine zu machen, Dokumente anzufordern, Behördengänge zu erledigen, Elterngespräche an Schulen zu führen. Aber am Ende sind alle Kinder in Kindergärten, an Schulen, in Ausbildungen und Jobs untergebracht.

An ihrer Seite

Während die beiden anderen Paten nach und nach aussteigen, ist Karin Boß bis heute eng mit den Mustafas verbunden. Immer noch ist sie im „Freundeskreis“-Verein als Integrationshelferin engagiert, in dem nun auch drei von sechs Vorstandsmitgliedern Menschen mit Fluchtgeschichte sind – so auch Amina, die Mutter der Familie Mustafa. Aber auch in der Nachbarschaft finden die Mustafas viel Unterstützung. Tochter Amuni sagt heute: „Wenn wir in einem Viertel mit

sehr vielen Ausländern gewohnt hätten, wäre alles sicher noch schwerer gewesen.“

Dass in der Grundschule die Mehrheit der Kinder gut Deutsch spricht, hilft, die Sprache zu lernen. Von den Nachbarinnen und Nachbarn bekommen sie Unterstützung bei den Hausaufgaben. Eine der wichtigsten Helferinnen ist die inzwischen verstorbene Nachbarin „Oma Inge“. Vor allem mit Tochter Avin, 25, verband sie eine enge Freundschaft. „Erst hat sie mir nur Nachhilfestunden gegeben, aber später war sie meine Freundin und meine Oma. Ich konnte immer zu ihr kommen und sogar mit ihr in den Urlaub fahren.“

Auch Ehepaar Offen bringt sich über Jahre ein, ermöglicht Avins Schwester Amuni, die nach Mobbing in der Schule verstummt, in der örtlichen Theatergruppe mitzuspielen. Sie findet ihr Selbstvertrauen wieder und ist sich heute sicher: „Ohne die Offens wäre ich und wären wir alle nicht die, die wir heute sind.“

Karin Boß versucht über die gesamte Zeit, alle Kinder im Blick zu behalten. Sie sorgt dafür, dass sie in den örtlichen Sportverein eintreten, kämpft dafür, dass Mustafa-Sohn Khalil trotz zunächst schlechter Noten weiter Fußball spielen darf, knüpft Kontakte für Ausbildungsplätze.

Und nun?

„Wir schaffen das“ – Angela Merkels Worte waren damals an die Menschen in Deutschland gerichtet, an jeden und jede Einzelne, aber auch an die Kommunen, Verwaltungen, an all die vielen Stellen, die weiterhin dazu beitragen, dass Menschen hier Fuß fassen, die sozialen Regeln verstehen, nach vorn schauen können. Familie Mustafa hatte sehr viel Glück – aber sie hat selbst maßgeblich dazu beigetragen. Trotz teils jahrelanger Schul-Lücken durch Krieg und Flucht bewältigen alle Kinder das deutsche Schulsystem. Mit sehr viel Willen, Hilfe und Disziplin.

Mohamad ist heute selbstständiger

»Ich weiß dieses Land und seine Demokratie zu schätzen«

Amuni

Gastronom, Amuni hat das Fachabitur und studiert Informatik in Lübeck, Avin hat den Mittleren Schulabschluss und ist Arzt-helferin. Khalil, 21, macht eine Klempner-Ausbildung, Malva, 19, geht inzwischen auf die Berufsschule in Richtung Fachabi-tur, Gulstan, 16, arbeitet an ihrem Mittle-ren Schulabschluss. Ragab, 12, und Mah-sum, 10, sind in der 4. und 5. Klasse. Auch der schweigsame Vater Adel, 57, dem das Deutschlernen schwerfiel, hat eine Arbeit in einer Druckerei gefunden.

Mutter Amina arbeitet ehrenamtlich als Übersetzerin für die umliegenden Ämter und Schulen und als Integrationshelferin beim Freundeskreis. Die Familie hat inzwischen einen Antrag auf deutsche Staatsbürgerschaft gestellt.

Was sie derzeit aber deutlich spüren, ist, dass sich die politische Lage mehr und mehr verändert. „Ich habe mich hier so sicher gefühlt“, erzählt Amuni nach eini-gem Nachdenken. „Jetzt habe ich Angst. Wir Kurden sind im arabischen Raum unerwünscht. Wir können nirgendwo anders hin. Ich weiß dieses Land und seine Demokratie zu schätzen. Und ich hoffe, wir können bleiben.“



Julia Schmidt-Jortzig wohnt direkt gegenüber den Mustafas. Die Söhne der Familien spielten hin und wieder im Garten Fußball.